

Winfried Frey

## Das Endinger Judenspiel

Der Versuch, über das *Endinger Judenspiel* zu schreiben, ist – von philologischer Warte aus gesehen – ungefähr so risikoreich wie der sprichwörtliche „Ritt über den Bodensee“, denn die Grundlage, auf der man sich bewegen muß, ist kaum tragfähiger als das dünne Eis des zugefrorenen Sees.

Dennoch hat es auch in jüngerer Zeit kühne Reiter gegeben, die den Ritt über das Eis wagten. Karl Josef Baum hat „Das Endinger Judenspiel als Ausdruck mittelalterlicher Judenfeindschaft“<sup>1</sup> interpretiert, R. Po-chia Hsia<sup>2</sup> hat das Spiel als Element in einem spezifischen, wenn auch sehr einseitigen „ritual murder discourse“ der Endinger Bevölkerung aufgefaßt: „...by exposing the ‚crimes‘ of the Jews ... the townsfolk celebrated the triumph of Christianity and avenged and vindicated the historical Crucifixion of Jesus. A ritual murder discourse functioned as a form of *imitatio Christi*. Just as the Christian community dispensed justice, so, too, could pious Christians expect divine justice at the end of the world. The solemnity of the final act of judgment in the *Endingen Judenspiel* must have excited the eschatological imaginations of the ‚dear, pious Christian‘ spectators.“<sup>3</sup> Dem nächsten Satz Hsias ist zu entnehmen, daß er das Spiel, so wie es Karl von Amira 1883 zum Druck befördert hat<sup>4</sup>, offenbar ohne jeden Zweifel für ein Spiel des späten 15. Jahrhunderts hält.

Baum stellt sich immerhin die Frage, ob das Spiel „überhaupt als mittelalterlich“ zu bezeichnen oder ob es nicht vielmehr „ein Spiel der Neuzeit“<sup>5</sup> sei, wobei er allerdings unter „Neuzeit“ alle Ereignisse ab dem 17. Jahrhundert subsumiert. Gleichwohl kommt er zu dem unter literatursoziologischem Aspekt sicher fragwürdigen Schluß, daß das *Endinger Judenspiel* „im Bereich [des] niedervölkischen mittelalterlichen Judenhasses“<sup>6</sup> anzusiedeln sei.

Prüfen wir die Fakten in zweierlei Hinsicht: im Hinblick auf die tatsächliche Überlieferung und im Hinblick auf ihren historischen Aussagewert.

<sup>1</sup> In: Paul Wilpert (Hrsg.), *Judentum im Mittelalter*, Berlin 1966, S. 337-349.

<sup>2</sup> *The Myth of Ritual Murder. Jews and Magic in Reformation Germany*, New Haven and London 1988.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 41.

<sup>4</sup> *Das Endinger Judenspiel*. Zum ersten Mal herausgegeben (=Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts N<sup>o</sup>. 41), Halle 1883.

<sup>5</sup> Baum, S. 349.

<sup>6</sup> Ebenda.

„Die Originalhandschrift aufzufinden“, hat sich schon der Herausgeber Karl von Amira „vergeblich bemüht“<sup>7</sup>, und sie ist bis heute nicht gefunden worden. Was wir haben, sind sieben Handschriften, die alle aus dem 19. Jhdt. stammen. Von diesen Handschriften liegt *eine* (A) im Freiburger Stadtarchiv, alle anderen waren schon zu Amiras Zeit „im Privatbesitz zu Endingen“<sup>8</sup>, aber nicht (wie schon ihr damaliger Zustand beweist) als gehütete Schätze in Privatarchiven. Ob sie heute noch vorhanden sind, weiß niemand<sup>9</sup>; für die Textkritik ist das vielleicht auch nicht so wichtig, denn die Handschriften E, F und G sind Abschriften der Handschrift D, und diese wiederum ist geschrieben von einem Jungen namens „Franz Josef Hirtler den 1-10 Januar 1870. 14 Jahre alt“ (auch F hatte den Vermerk: „écrit d'un enfant d'école en 1882“).<sup>10</sup> Die Handschrift C scheint Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts geschrieben zu sein, der Schreiber von B gibt an, er habe in den Wintermonaten des Jahres 1810 geschrieben, und die Handschrift A ist nach Amiras Angaben ebenfalls „von moderner ... Hand“, jedenfalls aus dem 19. Jahrhundert.

In der etwas verqueren Logik der Herausgeber des vorigen Jahrhunderts behauptet Amira: „Dem Original unseres Schauspiels kommt A am nächsten, wo der Text am vollständigsten und reinsten überliefert ist.“<sup>11</sup> Dagegen hätten zwar B, C und D eine Vorlage von verhältnismäßigem Alter gehabt, sie wiesen aber „eine Textverwilderung ohne Gleichen“<sup>12</sup> auf.

Die Hoffnung und Zuversicht des Herausgebers und der Interpreten, doch einen dem Original zumindest nahen Text zu haben, wird genährt durch einen Vermerk, den Amira aus den Tagebüchern Thomas Mallingers zum 24. April 1616 gezogen hat:

*Zuo Endingen ist ein statliche Comedia gehalten worden von etlichen unschuldigen Kinderlein, so daselbsten von innwohnenten Juden vor Zeiten heimlich umgebracht, darüber sie eingezogen, bekennt, und in daß Fewr geworffen und verbrennt worden ... Eben zuo diser Comedi seindt von allen umbligenden Städten und Flecken Gesandten begert und erfordert, darbey auch stattliche instrumentalis und vocalis musica gehalten worden. Sonsten von umbligenden Orthen vil tausent Menschen herzuo gezogen, solcher Comedi zuozuschawen und abzuwarten.*<sup>13</sup>

<sup>7</sup> Amira, Vorwort, S. 4.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 4f.

<sup>9</sup> Nach freundlicher mündlicher Auskunft des Endinger Lokalhistorikers Karl Kurrus ist kaum mehr mit der Existenz einer der Endinger Handschriften zu rechnen.

<sup>10</sup> Amira, Vorwort, S. 5.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 5f.

<sup>12</sup> Ebenda, S. 6.

<sup>13</sup> Franz Joseph Mone (Hrsg.), *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte*, 2. Bd., Karlsruhe 1854, S. 529. – Thomas Mallinger, dessen Lebensdaten Mone nicht genau angeben kann, war Assisius und Fraterniae senarius beim Domkapitel von Basel in Freiburg im Breisgau. Zu 1660 berichtet er von Verwandten in

Schon 1858 scheint Heinrich Schreiber den von ihm gefundenen Text (A) mit der von Mallinger erwähnten Comedia zu identifizieren, und Amira folgt ihm darin ohne jede Anwendung von Zweifel: „...in demselben liegt uns eines der seltenen deutschen Volksschauspiele älterer Zeit vor, die einen Stoff aus der einheimischen Geschichte zum Vorwurf haben.“<sup>14</sup> Zwar schränkt er einerseits ein: „...wird uns keine Auskunft, ob das Stück vor 1616 entstanden, und ob es nachher noch einmal aufgeführt worden ist“<sup>15</sup>, andererseits scheint seine Vermutung, „Die Vorlage, wonach A gemacht ist, hat der Orthographie und den Abkürzungen nach wol dem 17. Jahrhundert angehört. Sie war aber nicht das Original“<sup>16</sup>, eher ein Ausfluß jener Identifikation und Ausdruck des Wunsches zu sein, ein womöglich doch noch älteres Stück in der Hand zu haben, als ein wissenschaftlich haltbarer Schluß.

Auch die Tatsache, daß sich der Autor des Stückes ziemlich eng an einen Text gehalten hat, der als „Verhörprotokoll“ bezeichnet wird und aus der Zeit des Prozesses in Endingen stammt<sup>17</sup>, hat wohl dazu beigetragen,

Endingen, Staufen und Breisach; diese Beziehungen können sein besonderes Interesse für Endingen erklären. Zwar ist die Datumsangabe „24. April 1616“ nicht unbedingt zuverlässig, da Mallinger die Ereignisse der früheren Jahre erst später aufzeichnete (Mone, S. 528), da aber der 24.4. 1616 der Palmsonntag war, hat die Angabe einiges für sich. In diesem Zusammenhang werden zwei bisher in der Literatur über das *Endinger Judenspiel* übersehene Angaben Mallingers bemerkenswert. Für 1615 berichtet er, daß in diesem Jahr die Synagoge von Worms zerstört worden sei und daß man die Juden aus dieser Stadt vertrieben habe. Dieser Pogrom – er stand in engem Zusammenhang mit dem Frankfurter „Fettmilch-Aufstand“ und war wie dieser Teil einer Protestbewegung gegen Kaiser und Rat – fand am Ostermontag 1615 statt. Es ist kaum zufällig, daß Mallinger für den Himmelfahrtstag desselben Jahres 1615 aus Endingen als besonders notierenswert berichtet: „May 27. hat sich zuo Endingen ein groß *miraculum* mit der Bildtnus *b. Mariae v.* zuogetragen, dann als man sie hat wollen zieren, hat sie angefangen zuo wainen“ (Mone, S. 529). Sollte es sich um eine der in bewegten Zeiten häufigen adhortativen Marienerscheinungen handeln, die hier zum Beispiel nicht nur eine bis ins 20. Jahrhundert existierende Wallfahrt initiierte, sondern auch die Aufführung der *Endinger Comedia* zur Folge hatte, zumal Mallinger (als wäre sie Konkurrenz und Vorbild zugleich gewesen) für 1615 von einer großen Aufführung des Freiburger Passionsspiels in der Breisgaustadt berichtet? (Zu den Wormser Unruhen vgl. Fritz Reuter, *WARMAISA. 1000 Jahre Juden in Worms, Frankfurt* 1987, S. 84-89, und Friedrich Battenberg, *Das europäische Zeitalter der Juden*, Teilband: Von den Anfängen bis 1650, Darmstadt 1990, S. 251f. – Zum Marienmirakel in Endingen vgl. Karl Kurrus, *Die Wallfahrt zur Weinenden Muttergottes von der Oberen Kirche*, in: *Endingen am Kaiserstuhl. Die Geschichte einer Stadt*, hrsg. von Bernhard Oeschger, Endingen 1988, S. 424-432.)

<sup>14</sup> Amira, Vorwort, S. 3.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 7.

<sup>17</sup> Abgedruckt bei Amira, Beilage I, S. 92-97; der Titel stammt offenbar von Schreiber, der den Text aus „einer Abschrift auf Pergament aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts im Copialbuch A der Stadt Freiburg i.Br.“ (Amira, S. 9) im „Urkundenbuch der Stadt Freiburg“ 1829 abgedruckt hat, von wo er in die Hs. C gelangte.

dem Spiel die Patina des „Alten“ zu verleihen. Indes hat Hsia dargelegt, daß dieses „Protokoll“, im Gegensatz zu den in Straßburg und Frankfurt befindlichen Teil-„Geständnissen“<sup>18</sup>, im Sinne einer systematischen Strafverfolgung „geschönt“ wurde, und zwar „according to the guidelines for judicial clerks specified in 1507 Bamberg Criminal Code, which served as a model to the 1532 criminal code of Emperor Charles V, the *Carolina*“<sup>19</sup>. Wenn das zuträfe<sup>20</sup>, dann wäre das „Protokoll“ frühestens 37 Jahre nach dem Prozeß entstanden, möglicherweise erst nach über 60 Jahren. Und der Autor des Spiels könnte es irgendwann benützt haben – das (heute verlorene) Original dieses „Protokolls“ oder die Abschrift, die dann von Schreiber im Freiburger Urkundenbuch abgedruckt wurde.

Bleibt noch ein Text zu erwähnen, den Hsia als wichtige historische Quelle heranzieht. Er nennt ihn „folk song“, Amira „Volkslied“. Dieses Lied findet sich in allen Hss. außer in A. Aber in der ältesten Hs. der Gruppe B, C, D, nämlich B von 1810, der (mittelbaren) Quelle von C und D, ist das „Volkslied“, geschrieben „von moderner Hand“<sup>21</sup>, auf einem Zettel eingeklebt, also später hinzugefügt. Es berichtet dasselbe wie das Spiel und das „Protokoll“, nur daß hier ein Zusatz vorhanden ist, der Hsia fasziniert hat.<sup>22</sup>

Im Spiel wacht ein Nachbar des Endinger Rabbi Elias, Jacob Metzger, eines Nachts auf, weil er beim jüdischen Nachbarn ein „geschrey“ (v. 675) gehört haben will. Am nächsten Tag unterhält er sich mit seinem Nachbarn Cuenlin Binder, der in der vergangenen Nacht „ein tümell auf der gassen“ (v. 685) gehört hat und Knochenklappern im Beinhaus. Nun will auch Jacob Metzger mehr gehört haben: Geräusch von Schlägen und Geschrei in der Scheune des Juden, aus dessen Haus „großs gmirmel“ (v. 699). Er kann sich zwar keinen Reim darauf machen, wohl aber wüßte er eine „konsequente“ Reaktion:

Waß man darvon ietz soll gedenckhen?

Die juden solt man alle henckhen. (vv. 701 f.)

Jacob Metzger will der Sache auf den Grund gehen und fragt den Rabbi Elias. Der versucht ihm alles zu erklären, aber Metzger „khan die sachen nit glauben schlecht“ (v. 740) und geht zum Bürgermeister. Dort gibt er sein „Wissen“ an: daß am Abend zuvor arme Leute im Haus des Juden waren, daß die Juden um Mitternacht ein großes Geschrei gemacht hätten, daß die armen Leute nicht mehr da seien; „Ich mein“, schließt er, „sie handt die leut

<sup>18</sup> Vgl. Hsia, S. 18, Anm. 13.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 23.

<sup>20</sup> Rainer Erb und Wolfgang Treue haben allerdings dagegen mündlich und schriftlich gewichtige Einwände erhoben: Nach ihrer Ansicht handelt es sich bei dem „Protokoll“ um eine sogenannte Urgicht, die zwar einige Zeit nach dem Verhör angefertigt wurde, aber nicht so viel später, wie Hsia annimmt. Den Hinweis Hsias auf die Carolina hält Erb „für eine Spekulation“ (brieflich). Das ändert aber nichts daran, daß der Autor den Text zu irgendeinem späteren Zeitpunkt benützt haben kann.

<sup>21</sup> Amira, Vorwort, S. 4.

<sup>22</sup> Vgl. Hsia, S. 31.

bracht umb" (v. 751). Der Bürgermeister macht ihn auf die Beweislage aufmerksam und schiebt die Sache auf die lange Bank.

Ist im Spiel der christliche Nachbar der Juden nur beunruhigt und voller Vorurteile, so wird im „Volkslied“ eine weitere Begründung für seine Denunziation angegeben:

(Der Bürgermeister:)

Jockle Metzger, ihr seind ein kluger mann,  
ihr kunt der sache müssig gon,  
sie bringen euch um das gelde, ja gelde.

(Jacob Metzger:)

Und ob ich die sach will liegen lon,  
will ich änder min hab und gut verlon,  
dazu mein jung frisch leben, ja leben.

Es giengen vorüber acht-halbent jahr,  
Jockle Metzger mit den Juden vil erfahr,  
sein vermögen gieng verloren, ja verloren.

Als Jockle war ein armer mann,  
hat gott ein wunder an tag gethan,  
der gerner thut sich neigen, ja neigen. (Strr. 13 - 16)

Und damit nimmt die „göttliche Gerechtigkeit“, sprich das Gericht über die Juden, seinen Lauf.

Im Lied ist Jacob Metzger ein ökonomisches Opfer der Juden, seine Denunziation deren Folge, der Zusammenbruch des Beinhauses ein göttliches Zeichen für die beginnende Rache an den Juden. Hsia<sup>23</sup> schließt daraus, daß Metzger bei dem Juden verschuldet war und daß die beiden über Zins und Tilgung in Streit geraten waren, erschließt weiter, die beiden seien vielleicht ökonomisch Konkurrenten gewesen, denn daß Elias Stall und Scheune gehabt habe, deute darauf hin, daß er auch Metzger gewesen sei, und „butchering was one of the trades Jews practiced in fifteenth-century Germany“<sup>24</sup>.

Aber gibt das Lied soviel her? Hsia selbst bemerkt, daß Jacob Metzger „never appeared in any of the extant judicial records“. Aber er schließt daraus nur, daß er mit Beginn des Prozesses nicht mehr „nötig“ war, in den Hintergrund trat und nur noch „as the folk hero of the ballad and the Jewish play“<sup>25</sup> fungierte.

Doch es könnte auch umgekehrt sein: Jacob Metzger hat als reale Figur nie existiert, der Autor des Spiels hat ihn in dem auch sonst in spätmittel-

<sup>23</sup> Und nicht nur er: vgl. Willehad Paul Eckert, Das Verhältnis von Christen und Juden im Mittelalter und im Humanismus, in: Konrad Schilling (Hrsg.), Monumenta Judaica, Handbuch, Köln 1963, S. 131-198, hier S. 159, und Baum, S. 341.

<sup>24</sup> Hsia, S. 33.

<sup>25</sup> Ebenda.

alterlichen Spielen zu findenden Bestreben, handelnde Personen „namhaft“ zu machen, erfunden, das Lied hat seine (im Spiel nur angedeuteten) Motive erweitert – und zwar auf eine Weise, die den Charakter eines Ritualmordprozesses ändert: Nun steht die ökonomische Konkurrenz im Vordergrund. Das mag zwar in der Realität des 15. und 16. Jahrhunderts tatsächlich so gewesen sein, man erinnere sich nur an Andreas Osianders Schrift, in der auf solche Gründe ausdrücklich hingewiesen wird.<sup>26</sup> Aber eine solche (und sei es unfreiwillige) Offenlegung der wahren Gründe für Judenhaß und Judenverfolgung ist in unmittelbarer zeitlicher Nähe des Geschehens eher unwahrscheinlich.

Auch der Text des Liedes selbst spricht gegen seinen Wert als historische Quelle. Der ganze Duktus verweist auf eine Zeit, in der „Volkslieder“ gesammelt und Gegenstand wissenschaftlichen wie volkstümelnden Interesses geworden waren. Die Sprache ist durchweg hochdeutsch, die „alemannischen“ Kennwörter wie „straue“ (für „Stroh“) oder „hitten morgen“ (für „heute morgen“) wirken aufgesetzt, die Wortform „burgenmeister“ ist die (falsch) verhochdeutsche Form des alemannischen „burgemeister“. Dazu kommt die – für das Alemannische völlig ungewöhnliche – durchgehende Verwendung des Präteritums statt des Perfekts, schließlich die ganz moderne Verwendung des Substantivs „vermögen“, die kaum vor dem späten 18. Jahrhundert denkbar ist.<sup>27</sup> Kurz: Amiras Ansicht, es lasse sich nicht entscheiden, „ob das Volkslied vom Dichter des Schauspiels gekannt wurde, ob nicht etwa umgekehrt das Lied erst nach dem Schauspiel aufgekommen“<sup>28</sup> sei, ist zugunsten der letzteren Möglichkeit zu korrigieren. Mir scheint, daß wir es mit einer pseudoromantischen Neu-„Schöpfung“ aus der Zeit zu tun haben, in der ein neues Interesse für das Spiel aufkam: aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich der Schluß ziehen, daß nur das sogenannte Verhörprotokoll (sowie die anderen diesbezüglichen Texte in Frankfurt und Straßburg) mit der bei Folterprotokollen nötigen Vorsicht als historische Quelle herangezogen werden kann (d.h. historisch belegt dürfte damit sein, daß 1470 im zusammengestürzten Beinhaus vier halb mumifizierte Leichen gefunden wurden – mehr nicht!). Die Überlieferung des Spieles ist so unsicher, daß es als Quelle für die Ereignisse von (möglicherweise 1462 und) 1470 nur sehr bedingt brauchbar ist, das sogenannte Volkslied dürfte als historische Quelle ganz ausscheiden.

Lied und Spiel werden damit aber zu Quellen ganz anderer Art: zu Dokumenten fortwirkender Judenfeindschaft in einem süddeutschen Städt-

<sup>26</sup> Vgl. Winfried Frey, Ritualmordlüge und Judenhaß in der Volkskultur des Spätmittelalters, in: Peter Dinzelbacher und Hans-Dieter Mück (Hrsg.), Volkskultur des europäischen Spätmittelalters (=Böblinger Forum Bd. 1), Stuttgart 1987, S. 177-197, bes. S. 184.

<sup>27</sup> Vgl. den Artikel „Vermögen“ im Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 12.1, Leipzig 1956, Sp. 882-891.

<sup>28</sup> Amira, Vorwort, S. 9.

chen, das 300 Jahre keine Judengemeinde hatte, zu Zeugnissen wiederentflammten Juden hasses in der Zeit der beginnenden Judenemanzipation (in der in Endingen gegen den hinhaltenden Widerstand von Bürgermeister und Rat Juden wieder zugelassen wurden!)<sup>29</sup> und des Antisemitismus in der Zeit des „Berliner Antisemitismusstreites“ und des Kulturkampfes.

Die fortwirkende „Judenfeindschaft ohne Juden“ in der ersten Periode will ich mangels Quellen und entsprechender Untersuchungen nur anhand einiger historischer Nachrichten andeuten.

Ungeachtet der Frage, ob das uns vorliegende Spiel identisch ist mit dem, das 1616 aufgeführt wurde, ist die schon zitierte Notiz in Thomas Mallingers Tagebüchern Beweis für ein von interessierter Seite forciertes Fortleben der Erinnerung der Endinger Bevölkerung an den angeblichen Ritualmord und den „Sieg der Gerechtigkeit“ über die Juden im Ort und überall. Ob damit auch eine Erinnerung an die Befreiung der Endinger von adeliger Einmischung in ihre Gerechtsame<sup>30</sup> verbunden war, kann dahingestellt bleiben.

Thomas Mallinger gibt einen weiteren Hinweis auf das forcierte Fortleben der Erinnerung an die, wie Hsia<sup>31</sup> das genannt hat, „cause célèbre“ der Endinger Geschichte. Nach dem kurzen Bericht über den angeblichen Kindermord und den Prozeß fährt er fort: „Deren Kinderlin *cadavera* noch vorhanden und zuo zeigen sein.“<sup>32</sup> Gezeigt wurden die „cadavera“ noch bis 1967 „in einem Glasschrein auf dem rechten Seitenaltar“ der Peterskirche von Endingen.<sup>33</sup> Heute steht da eine Skulptur Christi im Grab, aber über dem Altar, der ein Sebastiansaltar für die frühere Endinger Sebastiansbruderschaft ist, zeigt ein Bild noch immer die beiden „unschuldigen Kinder“. Die Reliquien hatten also den Abbruch der alten Peterskirche 1772<sup>34</sup> wohlbehütet überstanden, was auf eine zielgerichtete Traditionspflege schließen läßt. Karl Kurrus berichtet denn auch: „In früheren Zeiten wurde der Schrein mit den Kindern jährlich in feierlicher Prozession mitgetragen, bis, wohl auf Anordnung von Joseph II., dies eingestellt wurde.“<sup>35</sup> Und laut Bericht des früheren Freiburger Stadtarchivars Heinrich Schreiber befand sich bis 1834 an jenem Haus in Endingen, in dem der angebliche Mord geschehen sein sollte, eine schon 1614 renovierte, also ältere Tafel, die in acht Bildern nebst Inschriften den Hergang des angeblichen vierfachen

<sup>29</sup> Vgl. Karl Kurrus, Die unschuldigen Kinder von Endingen, in: Endingen am Kaiserstuhl, S. 599-608, hier S. 606.

<sup>30</sup> Darüber macht Hsia, S. 33f., wenn auch anhand des zweifelhaften Liedes, sehr überzeugende Ausführungen.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 36.

<sup>32</sup> Mone, S. 529.

<sup>33</sup> Kurrus, Die unschuldigen Kinder, S. 599.

<sup>34</sup> Vgl. Hermann Brommer, Bau und Kunst, in: Endingen am Kaiserstuhl, S. 394-424, bes. S. 394-411.

<sup>35</sup> Kurrus, Die unschuldigen Kinder, S. 605.

Mordes schilderte. Der Text begann mit den Worten: „Die Mordtat ist in diesem Haus von den Juden vollbracht, anno 1462.“<sup>36</sup>

Gewisse Ähnlichkeiten mit fortwirkenden Erinnerungen an andere angebliche Ritualmorde (z.B. Simon von Trient) und Beschuldigungen wegen Hostienfrevels (z.B. Deggendorf) lassen den Schluß zu, daß in den Jahrhunderten bis zur Säkularisation vor allem religiös gesinnte Personen und kirchliche Institutionen ein besonderes Interesse an der Beibehaltung der Ritualmordlüge hatten.

Ein wichtiges Indiz dafür ist die „Mit Erlaubnuß, und Genehmhaltung deren Obern“ 1754 in Freiburg im Breisgau gedruckte Predigt des Franziskaners Albuin Wahl, „Ord. Min. S.P. Francisci, Reform. Provinc. Tyrol. Dermaligen Pfarr=Prediger zu Kenzingen“<sup>37</sup>. Der Minorit nützt die Gelegenheit des Festes der Unschuldigen Kinder (28. Dezember), „an welchem Tag in der Löbl. V. Oest. Stadt Eendingen im Breyßgau die jährliche Gedächtnuß zweyer unschuldigen Kindern, samt ihren von denen Juden allda grausamst ermordeten Eltern, feyerlichst begangen wird“, zu einer „Lob= Ehr= und Sitten=Rede“<sup>38</sup>, in der er das „Martyrium“ der Kinder und ihrer Eltern ausdeutet: der „Jugend zu Bewahrung der Unschuld“, den Erwachsenen „zur standhaften Tugend“, allen „zur eifrigen Nachfolg“.<sup>39</sup> Wann immer er dabei auf die angeblich jüdischen Täter zu sprechen kommt, redet er vom „Haß des wahren Glaubens“<sup>40</sup>, nennt er die Juden „das gottlose Judengeschlecht“, das „gleich denen Blut=Eglen einen jeden Tropfen mit neuem Biß“ zähle und „die Tröpflein mit dem Gold abweget“<sup>41</sup>. Er redet von „Jüdischen Mord=Klingen“<sup>42</sup>, unter denen die Opfer verbluteten; er vergleicht den angeblichen Ritualmord in Eendingen mit dem angeblichen Gottesmord an Christus: „Judas, der verrätherische Bößwicht rucket an mit einer ganz fürchtlich bewaffneten Juden=Schaar. Das fromme Ehe=Paar ist

<sup>36</sup> Ebenda, S. 606. Er berichtet an gleicher Stelle auch: „Am 22. September 1714 wurden in Eendingen zu den aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert stammenden Glocken weitere neu gegossen. So auch die große Glocke ‚Osanna‘, mit 152 cm Durchmesser. Sie zeigt, in Relief dargestellt, zwei Kindlein ohne Haupt mit der Schrift ‚Die unschuldigen Kindlein‘.“

<sup>37</sup> A1: – Ich zitiere nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Freiburg i.Br. – Der Hinweis auf Tirol könnte auf eine Verbindung zum damals heftig propagierten „Anderle“-Kult in Rinn bei Innsbruck deuten (im selben Jahr 1754 wurde die Kirche in Judenstein dem „Martyrerkind“ Andreas von Rinn geweiht): die Predigt ist so unspezifisch gehalten, daß der Austausch der Ortsnamen und der angeblichen Opfer genügen würde, um sie als Predigt in Rinn zu denken. Zur Geschichte des „Anderle“-Kultes und zu den noch immer anhaltenden Auseinandersetzungen um ihn vgl.: Rainer Erb, Albert Lichtblau, „Es hat nie einen jüdischen Ritualmord gegeben.“ Konflikte um die Abschaffung der Verehrung des Andreas von Rinn. In: Zeitgeschichte 17, 1989, H. 3, S. 127-162.

<sup>38</sup> Ebenda, A 1<sup>r</sup>.

<sup>39</sup> Ebenda, A 4<sup>r</sup>.

<sup>40</sup> Ebenda, B 1<sup>r</sup>.

<sup>41</sup> Ebenda, B 2<sup>r</sup>.

<sup>42</sup> Ebenda, B 3<sup>r</sup>.



schon verrathen, doch ohne Kuß.“<sup>43</sup> Er bezeichnet die Minderheit als „das Blut=durstige Judengeschlecht“, als „die mörderische Juden=Rott“<sup>44</sup>, als „sündhafte Juden“<sup>45</sup>. Und er preist Endingen als „auserwählte Stadt“, als „Schau=Platz, auf welchem noch Blut, noch Wunden gespahret worden; das theure Blut eines vierfachen Christen=Lebens“<sup>46</sup>, wofür Gott der Stadt seine Guttaten spende, indem er z.B. bei Blitz, Donner und Hagelschlag über Endingen seinen Zorn mäßige, vor allem aber bleibe der „Gottsförchtige[n] Stadt“ der unschätzbare Vorteil, „von Händen deiner Feinden [i.e. der Juden!] befreiet zu seyn“: „Glaube nur sicherlich, du habest nach Gott, und Maria dein vergangnes Wohlseyn, und künftige Glücks=Stunden jenem Blut beyzumessen: qui effusus est in te. mit welchem du bist besprenget worden.“<sup>47</sup>

Der Predigt vorgesetzt ist ein „Kurzer Vorbericht an den geneigten Leser“<sup>48</sup>, der angeblich „Ex Act. Ending.“, also aus Endinger Akten, die Geschichte des angeblichen Kinder- und Elternmordes und seiner Sühnung „mit straffenden Flammen an denen Thätern“<sup>49</sup> erzählt. Dabei wird, dem Duktus der folgenden Predigt entsprechend, aus dem Bettlerpaar der Überlieferung „Ein fromm= und Christ=Catholisches Ehe=Paar mit zweyen kleinen Kindern“, aus dem Rabbi Elias wird ein „reiche[r] Jude“. Die angebliche Mordtat und die Hinrichtung der Juden werden mit offensichtlicher Lust am Grausamen geschildert. Es wäre durchaus möglich, daß dieser Vorbericht identisch ist mit jenen „Vorberichten“, die nach den Angaben Amiras (in den Handschriften C, D, E, F, G, also seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts) den Abschriften des Spiels vorgesetzt wurden.

Im 19. Jahrhundert kam, mit der Veränderung der ideologischen Fundierung des Judenhasses<sup>50</sup>, ein eher „weltliches“ Interesse an seiner Aufrechterhaltung hinzu. Die alten Vorwürfe spielten deswegen kaum eine geringere Rolle, im Gegenteil, durch ihr Alter legitimierten sie die neuen. So kann sich das im 19. Jahrhundert immer beliebter werdende Bild vom „blutsaugenden“ Juden (das schon im 16. Jahrhundert verwendet wurde)<sup>51</sup> mit der traditionellen Vorstellung vom angeblichen Ritualmörder verbinden: „Die Juden wollen die Herrschaft über Deutschland, ja über die ganze Welt erlangen. Deshalb werden sie nicht gehen, denn hier können sie wie

<sup>43</sup> Ebenda, B 3<sup>v</sup>; vgl. B 4<sup>r</sup>: „.... standhafte Nachfolg eines von Juden geschlachteten Gottes=Sohns“.

<sup>44</sup> Ebenda, B 4<sup>r</sup>.

<sup>45</sup> Ebenda, C 1<sup>r</sup>.

<sup>46</sup> Ebenda, A 3<sup>v</sup>.

<sup>47</sup> Ebenda, C 2<sup>v</sup>.

<sup>48</sup> Ebenda, A 2<sup>r</sup>.

<sup>49</sup> Ebenda, A 2<sup>v</sup>.

<sup>50</sup> Vgl. Rainer Erb und Werner Bergmann, *Die Nachtseite der Judenemanzipation*, Berlin 1989, S. 259ff.

<sup>51</sup> Zum Beispiel in Philips' von Allendorf „Der Juden badstüb“ von 1535. Vgl. Winfried Frey, *Es ist kein glück wo Juden sein*, Zu Philips' von Allendorf *Der Juden Badstüb*, in: *Sammlung-Deutung-Wertung*, Festschrift für Wolfgang Spiewok, hrsg. von Danielle Buschinger, Amiens o.J. (1988), S. 135-146.

Vampyre das Blut der Christen saugen und in Palästina finden sie keine.“<sup>52</sup> Erb und Bergmann berichten von den antijüdischen Unruhen von 1819 und der verbreiteten Ansicht, daß diese vor allem ökonomische und soziale Ursachen gehabt hätten. Mit Recht weisen sie darauf hin, daß dies „[F]ür die Großstädte und für die Oberschichten“<sup>53</sup> zugetroffen haben mag, aber „[f]ür die ländliche Bevölkerung und die städtischen Unterschichten bildete der Religionsgegensatz noch immer eine Quelle für die Ablehnung der Juden, die sich in traditionellen antijüdischen Vorwürfen wie Christusmord und Christenfeindschaft äußerte“<sup>54</sup>. Sie verweisen auf chiliastische Bewegungen nach den Befreiungskriegen, die in Judenmordphantasien mündeten, auf Gerüchte über „Brunnenvergiftungen“ – und auf Ritualmordbeschuldigungen, z.B. im Fürstentum Oettingen-Wallerstein und in Mittelfranken.<sup>55</sup> Sie resümieren: „Die Einzelheiten der Fälle zeigen, daß die Dramaturgie eines ‚Ritualmordfalles‘ allen Beteiligten vertraut war. Durch die Sensationsberichterstattung in der Presse über die ‚Damaskus-Affaire‘ von 1840 war das alte Wissen wieder aufgefrischt worden. Die sich daran anschließende Streitschriftendiskussion zog sich bis in die Mitte der 40er Jahre hin.“<sup>56</sup>

Ohne detaillierte lokalgeschichtliche Forschung (wenn sie denn nach der Quellenlage noch möglich ist) läßt sich ein direkter Zusammenhang dieser allgemeinen Entwicklung mit der Entstehung der ersten Handschriften (A, B, C) des *Endinger Judenspiels* nicht herstellen.<sup>57</sup> Aber das allgemeine geistige Umfeld, das soziale Klima, in dem der Wunsch nach Vergewisserung und nach Bestätigung aktueller Positionen im Meinungsstreit anhand eigener lokaler Traditionen keimen und wachsen kann, dürfte damit auch für die zweite Periode hinreichend beschrieben sein.

Deutlicher wird der Zusammenhang in der dritten Periode, der Zeit nach der Reichsgründung mit all ihren religiösen, sozialen und ökonomischen Verwerfungen und Konflikten, die sich – notwendigerweise vereinfachend und vergrößernd – in den drei Begriffen „Gründerzeit“, „Kulturkampf“ und „Antisemitismusstreit“ zusammenfassen lassen.

<sup>52</sup> Hermann von Scharff-Scharffenstein, Ein Blick in das gefährliche Treiben der Judensippschaft. Von einem Deutschen, Augsburg 1851; zitiert nach Erb und Bergmann, S. 200.

<sup>53</sup> Erb und Bergmann, S. 235, Anm. 63.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 236.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 237ff.

<sup>56</sup> Ebenda, S. 248. – Auf die Zusammenhänge von revolutionären Unruhen und antijüdischen Ausschreitungen, die Erb und Bergmann, S. 251ff., detailliert dargestellt haben, auch für Baden, sei hier nachdrücklich hingewiesen.

<sup>57</sup> Man müßte z.B. wissen, ob in dem 28 Seiten langen „Brief des Postexpeditors Hirtler aus Jerusalem vom 23. Mai 1851“, Amira, S. 5, der den Schluß der Handschrift C bildet, die „Damaskus-Affäre“ von 1840 eine Rolle spielt. (Ein Sebastian Hirtler aus Endingen sitzt „wegen aktiver Teilnahme an der Revolution“ noch 1852 in der Bundesfestung Rastatt. Vgl. Renate Liessem-Breinlinger, Endingen im 19. Jahrhundert, in: Endingen am Kaiserstuhl, S. 145-168, hier S. 156.)

Gewiß ist hier so wenig wie am Anfang des 19. Jahrhunderts von einer strikten Epochengrenze zu reden. Die alten Vorwürfe werden weiter erhoben und finden – weil alt und vertraut – in breiten Schichten Resonanz und Zustimmung, wie der Erfolg des Domherren und Professors August Rohling mit seinem auf Eisenmenger fußenden, 1871 zuerst erschienenen Buch *Der Talmudjude* beweist.<sup>58</sup> Für den „modernen“ Antisemitismus mag Wilhelm Marr stehen, der schon in den frühen sechziger Jahren einen *Judenspiegel* veröffentlicht hatte<sup>59</sup>, aber erst nach 1879 mit seinem Pamphlet *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum – Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet. Vae Victis!*<sup>60</sup> einen ungewöhnlichen Erfolg hatte. Im Zusammenhang mit Marr taucht ein Name auf, der wieder direkt zum *Endinger Judenspiel* führt: Otto Glagau.

Glagau, ein dem Zentrum nahestehender Journalist, der „Wortführer des Mittelstandes, ...der Handwerker, kleinen Unternehmer, Gewerbetreibenden, unteren Beamten und Bauern“<sup>61</sup>, hatte 1874/75 in der *Gartenlaube* eine – später in Buchform wesentlich erweiterte – Artikelserie mit dem Titel „Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin“ veröffentlicht, aus der noch in jeder Geschichte des Antisemitismus zitiert wird, da seine „Ansichten über Judentum, Liberalismus, Manchestertheorie ... außergewöhnliche Verwandtschaft mit der späteren Gedankenwelt des Nationalsozialismus“<sup>62</sup> zeigten. Eine Passage aus dieser Artikelserie könnte als Motto über seinem Zeitschriftenprojekt „Der Kulturkämpfer“ stehen, das er 1880 verwirklichte:

„Nicht länger dürfen wir's dulden, dass die Juden sich überall in den Vordergrund, an die Spitze drängen, überall die Führung, das grosse Wort an sich reißen. Sie schieben uns Christen stets bei Seite, sie drücken uns an die Wand, sie benehmen uns die Luft und den Athem. Sie führen thatsächlich die Herrschaft über uns; sie besitzen eine gefährliche Uebermacht und sie üben einen höchst unheilvollen Einfluss. Seit vielen Jahrhunderten ist es wieder zum ersten Mal, dass ein fremder, an Zahl so kleiner Stamm die grosse eigentliche Nation beherrscht. Die ganze Weltgeschichte kennt kein zweites Beispiel, dass ein heimatloses Volk, eine physisch wie psychisch entschieden degenerierte Race, bloß durch List und Schlaueit, durch Wucher und Schacher, über den Erdkreis gebietet.“<sup>63</sup>

In seiner Zeitschrift, deren Inhaltsverzeichnisse sich wie ein *Vademe-*

<sup>58</sup> Vgl. zuletzt Battenberg, Teilband II, S. 176ff.

<sup>59</sup> Mir lag vor: Wilhelm Marr, *Der Judenspiegel*, Fünfte Auflage, Hamburg 1862.

<sup>60</sup> Bern 1879; Vgl. Paul W. Massing, *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt a.M. 1986, S. 5ff.; über Marrs „Antisemitenliga“ vgl. Alex Bein, *Die Judenfrage*, Bd. 1, Stuttgart 1980, S. 240.

<sup>61</sup> Massing, S. 9 u. 11.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 9; vgl. die Dokumentation bei Detlev Claussen, *Vom Judentum zum Antisemitismus*, Darmstadt, Neuwied 1987, S. 94-109; vgl. Battenberg, Teilband II, S. 182f.

<sup>63</sup> Otto Glagau, *Der Börsen- und Gründungs-Schwindel in Berlin*. Gesammelte und stark vermehrte Artikel der „Gartenlaube“, Leipzig 1876, S. XXX.

cum des Antisemitismus lesen, hat er in Heft 72, 1882, einen Artikel mit dem Titel „Dreihundert Jahre ohne Juden. (Eingesandt.)“ abgedruckt, in dem so genaue topographische und Brauchtums-Hinweise über Endingen gegeben werden, daß er wohl nur von einem Einwohner der Stadt stammen kann. Der Artikel schildert – angeblich nach einer Abschrift des *Endinger Judenspiels* „im Endinger Gemeinde=Archiv“<sup>64</sup> –, wie es dazu kam, daß die Stadt ein „heute von vielen Orten sehnlichst begehrtes Privileg“ erhielt, „nämlich, daß 300 Jahre lang sich kein Jude in ihren Mauern aufhalten durfte“<sup>65</sup>. Damit wird die Geschichte des angeblichen Ritualmordes und seiner „Sühne“ wiederum in den Dienst aktueller Auseinandersetzungen gestellt, eine Tendenz, die den Tenor des ganzen Artikels prägt. So kommentiert der Anonymus eine Stelle des *Endinger Judenspiels*<sup>66</sup>, nach der Jacob Metzger „sein Gut und Hab“ an die Juden verloren habe und darüber gestorben sei, wofür den angeklagten Juden „jetzt ihr Vermögen“ bis auf den letzten Pfennig genommen werde, mit den Worten: „Jedenfalls ein Zeichen, daß Israel auch schon damals seine Widersacher zu vernichten wußte.“<sup>67</sup> Sodann zitiert er das ganze Privileg Kaiser Maximilians I. von 1517<sup>68</sup> und berichtet ausführlich über die Schwierigkeiten der Juden, wieder in Endingen zugelassen und toleriert zu werden.<sup>69</sup> Er endet mit einer Aufforderung an den „lieben Leser“, sich bei einem Besuch in Endingen die Reliquien der angeblichen Mordopfer zeigen zu lassen: „...man sieht noch deutlich den Gurgelschnitt...“<sup>70</sup>

Aufschlußreich ist auch Glagaus „Nachschrift der Redaktion“. Er stellt explizit die Verbindung zu der Blutanklage in Tißa-Eßlár her, die Anfang 1882 in ganz Europa diskutiert wurde, in Ungarn sogar im Parlament.<sup>71</sup> Nach seiner Ansicht wurde die Untersuchung verschleppt, „Dank dem übermächtigen Einflusse und der rastlosen Thätigkeit der Europäischen Judenschaft“. Das Argument, Ritualmord verstoße gegen jüdisches Gesetz, nennt er „auf sehr schwachen Füßen“ stehend und fährt fort: „Die Beschuldigung, daß die Juden Christen, und namentlich christliche Kinder gemordet, läuft durch die Jahrhunderte fort; sie ist zu allen Zeiten und von allen Völkern erhoben worden. Schon die zahllosen unablässigen Anklagen und die häufigen gerichtlichen Untersuchungen müssen jeden Unbefangenen

<sup>64</sup> Anonym: Dreihundert Jahre ohne Juden, in: Der Kulturkämpfer, Zeitschrift für öffentliche Angelegenheiten, hrsg. von Otto Glagau, 3. Jg., Heft 72, 15. Dezember 1882, S. 11-19 (451-459), hier S. 11 (451); vgl. zu der Angabe Amira, Vorw., S. 5.

<sup>65</sup> Kulturkämpfer, Heft 72, S. 11 (451).

<sup>66</sup> Sie kommt in Amiras Ausgabe gar nicht vor, ist möglicherweise vom Anonymus selbst aus dem Volkslied eingefügt, wofür – außer dem Begriff „Vermögen“, s.o. Anm. 27 – spricht, daß vom Metzger als ökonomischem Opfer der Juden gesprochen wird.

<sup>67</sup> Kulturkämpfer, Heft 72, S. 14 (454).

<sup>68</sup> Vgl. Hsia, S. 36.

<sup>69</sup> Vgl. Philipp Fehrenbach, Endingen, Weimar und Drittes Reich, in: Endingen am Kaiserstuhl, S. 169-185, hier S. 179.

<sup>70</sup> Kulturkämpfer, Heft 72, S. 17 (457).

<sup>71</sup> Vgl. Meyer Kayserling, Die Blutbeschuldigung von Tißa-Eßlár, Budapest 1882.

doch mindestens stutzig machen, und die Juden in hohem Grade verdächtigen.“<sup>72</sup> Und dafür kam ihm der Artikel des Anonymus gerade recht.<sup>73</sup> Im Heft 86 des Kulturkämpfers (Juli 1883) wurde denn auch eine hetzerische Schilderung des „Mordes“ in Tiša-Eßlár publiziert, in der die Juden Ungarns der Erpressung und Nötigung der ungarischen Justiz und der österreichisch-ungarischen Regierung zugunsten der Angeklagten beschuldigt wurden.<sup>74</sup>

Die neu aufgeflammete Diskussion über die Blutbeschuldigung (Tiša-Eßlár war nur der spektakulärste „Fall“) dürfte in Endingen auch der mittelbare Anlaß gewesen sein, die letzten der Handschriften (E, F, G) abzuschreiben oder abschreiben zu lassen. Der schon erwähnte Vermerk in F – „écrit d'un enfant d'écol“<sup>75</sup> – läßt vermuten, daß die Aufmerksamkeit gezielt auf das Spiel gelenkt wurde.

An dieser Stelle wird es nötig, den Text des *Endinger Judenspiels* genauer zu betrachten, nämlich, wie schon erwähnt, als Dokument fortwirken der Judenfeindschaft, aber auch als Quelle, aus der Judenfeindschaft immer wieder gespeist werden konnte, wenn ein „Bedürfnis“ danach entstand.<sup>76</sup>

Erb und Bergmann haben überzeugend herausgearbeitet, wie häufig und wie intensiv Vernichtungsvorstellungen in der Debatte um Emanzipation und Assimilation der Juden eine Rolle spielten.<sup>77</sup> Auffällig ist dabei, daß diese Vorstellungen immer wieder als „spontane“ Reaktionen von Teilen der Bevölkerung auf Gerüchte über angebliche Verbrechen von Juden geschildert werden. In einem Bericht über den schon erwähnten „Fall“ von angeblicher Kindesentführung in Oettingen-Wallerstein von 1845 heißt es: „Der Pöbel drohte in seiner kannibalischen Wuth über die Juden herzufallen, denn das Gerücht hatte sich allgemein verbreitet, der Kindesräuber sey ein Jude und wollte das Kind abschlachten, um mit dem Christenblute Handel zu treiben.“<sup>78</sup> Im selben Jahr 1845 machte ein Gerücht über eine angebliche Kindesentführung in Mittelfranken Furore. In der Allgemeinen Zeitung des Judentums wurde berichtet, „man hörte, beinahe überall die Drohung todtzuschlagen muß man sie alle, die Juden“<sup>79</sup>. Während der

<sup>72</sup> Kulturkämpfer, Heft 72, S. 18 (458).

<sup>73</sup> Es ehrt den Herausgeber Karl von Amira noch nach über 100 Jahren, wenn er Glagau und dessen Anonymus scharf tadelt, da in ihrem Elaborat „das Stück als lauterer Born geschichtlicher Wahrheit zu Nutz und Frommen jenes judenhetzerischen Treibens ausgebeutet wird, das unserer Civilisation zur Schmach gereicht“. Amira, Vorwort, S. 15. (Aber fast noch mehr scheint ihn der schlampige Umgang der Hetzer mit den Quellen geärgert zu haben.)

<sup>74</sup> Vgl. Anonym: Die Juden und das Christenblut. Geschichtliche Beiträge zur Frage des jüdischen Blutritals, Leipzig 1892, S. 27ff.

<sup>75</sup> Amira, Vorwort, S. 5.

<sup>76</sup> Dabei kann die Frage vernachlässigt werden, ob und inwieweit der Text eine Quelle für die tatsächlichen Vorgänge in Endingen 1462 und 1470 sein kann. Für die Abschreiber und Verwerter war er Quelle und Beweis in einem, Quellenkritik war weder beabsichtigt noch erwünscht.

<sup>77</sup> Erb und Bergmann, S. 174ff.

<sup>78</sup> Zit. nach Erb und Bergmann, S. 244.

<sup>79</sup> Ebenda, S. 247.

Revolution von 1848/49 kam es in vielen Gegenden Deutschlands zu antijüdischen Exzessen. Aus Berlin wird überliefert, einer der Beteiligten habe geschrien: „Das ist ein Jude, der muß todtgeschlagen werden.“<sup>80</sup> Solche „Spontaneität“ muß ihre Gründe gehabt haben.

In der schon geschilderten Szene des *Endinger Judenspiels* reagiert Jacob Metzger im Gespräch mit seinem Nachbarn am Morgen nach der angeblichen Blutnacht bei den jüdischen Nachbarn nicht anders als die aufgebrachten Menschen des 19. Jahrhunderts:

Unrűewig wo/s ich dise nacht,  
gar ungeheur schwerműthig wacht.  
Ins juden scheuren hűrt ich batschen,  
im straw ein greisch und wildes raspen,  
hort auch darneben ein geschrey,  
khan doch nit wissen, wa/s da/s sey,  
darzu gro/s gmirmel ins juden hau/s  
mit lampen, lichtern űberau/s.  
Wa/s man darvon ietz soll gedenckhen?  
Die juden solt man alle henckhen. (vv. 693-702)

Wie bei den Tűtungsphantasien, so konnte die antijűdische (und sei es „nur“ lokale oder regionale) Propaganda des 18. und 19. Jahrhunderts auch hinsichtlich der angeblichen Christenfeindlichkeit und Sozialschűdlichkeit der Juden auf Texte und Traditionen wie die vom *Endinger Judenspiel* reprűsentierten<sup>81</sup> zurűckgreifen. Programmatisch hei/sst es dort im PROLOGUS in einer Paraphrase von Mt. 23, 34 f.:

Christus Jesus, wahrer gott,  
die wahrheit selbs ohn allen spott,  
wahrhaftig un/s weissaget hat  
der juden grewlich missethat  
und ha/s der christen űberal  
auf disem armen jamerthal...  
Die wort un/s christi zeigen ahn  
der juden morthat, und al/sdan  
den grossen grollen, neidt und ha/s,  
den sie zum christen bluets hant gfa/sst.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 258.

<sup>81</sup> Die in Anm. 51 erwűhnte Badstubenallegorie wird nach dem Oberurseler Druck von 1606 (vgl. Winfried Frey, Vom Antijudaismus zum Antisemitismus. Ein antijűdisches Pasquill von 1606 und seine Quellen, in: Daphnis, Zs. f. Mittlere Deutsche Literatur, Bd. 18, 1989, S. 251-279) als Lesestűck kommentarlos wiederabgedruckt bei Johann Scheible, Schaltjahr, Bd. 3, Stuttgart 1846/47 [!], S. 212-247; der Herausgeber scheut dabei nicht Műhe noch Kosten: er gibt auch noch einen neuen Stich des alten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Flugblattes bei, nebst der Unterschriften, S. 246f.

Derselbig haß, so groß vergifft,  
 noch heutigs tags vil uebels stiftt.  
 Den frommen christen ingemein  
 hendt sie gar oft die brunnen rein  
 mit giff vermengt, daß sie ja sterben  
 und ellendt auff der erden sterben;  
 verrätherey haben sie getriben  
 und manchen christen auffgeriben,  
 daran gott nit noch menschen geacht,  
 sonder der armen christen g'lacht...(vv. 1-6, 27-40)

Im Prologus ist von „Ritualmord“ nicht die Rede, sondern ganz allgemein von der Feindschaft, ja dem Haß der Juden gegenüber den Christen „von Abels zeiten biß hieher/ vil tausent jahre ohngefähr“ (vv. 21 f.). Das heißt: die Blutbeschuldigung gilt dem Autor als Spezialfall, als ein Ausdruck der prinzipiellen Christenfeindschaft, des ewigen Hasses, der immerwährenden Mordlust und Heimtücke der Juden. Dementsprechend steht im Spiel bei aller Realistik und Detailgenauigkeit nicht so sehr der angebliche Ritualmord im Vordergrund der Darstellung, sondern eben dieser vorgebliche Haß und die Mordlust der dargestellten Juden. In den verlesenen Geständnissen von Elias, Berlin und Merckhlin steht nur *ein* Mal, daß das Blut „zue vilen sachen guot“ (v. 1497) sei, und ein Mal, daß man es in Gläser gefüllt habe (vv. 1531 f.); in den Sentenzen der Schöffen ist überhaupt nicht mehr die Rede von „Ritualmord“: *daß* Juden Christenkinder morden, das *weiß* das Christenvolk, es giert offenbar immer nur nach Bestätigung seines Vorwissens, und da genügt ihm schon die magere Auskunft im Geständnis Merckhlins, die Juden brauchten das Kinderblut „für den crisam“ (v. 1227).

Schon der Argumentator, der die Geschichte der angeblichen Bluttat, ihrer Aufdeckung und Bestrafung vorab erzählt, schlägt diesen Grundton an: Die Juden hätten beim Laubhüttenfest beschlossen, „arm christen leuth heimlich zue tödten“ (v. 69), „und kaum waren potentielle Opfer im Städtchen“, fährt er fort, „Ins werckh daß alles wardt gesetzt/ die schrecklich that, und d'messer gwetzt“ (vv. 75 f.).

In den beiden ersten Akten wird dieser Grundton durchweg beibehalten. Das Spiel beginnt mit einem Monolog des Ortsrabbi Elias Jud, in dem in einer ungenauen Paraphrase der 12. Benediktion des Achtzehngebetes<sup>82</sup> Gott angefleht wird, das christliche Regiment zu stürzen. Folgerichtig wünscht sich Elias zum Abschluß des Festes, daß „mir dem christen volckh mit list/ ein duckh beweisen kündten frisch“ (vv. 159 f.). Man beratschlagt über ein „bluet badt“ (v. 206) an den Christen, wobei der erhoffte „Nutzen“ des Blutes für die Juden eine eher untergeordnete Rolle spielt („Zue dem so

<sup>82</sup> Die 12. Benediktion war schon seit langem Gegenstand christlicher Verdächte; vgl. Johann Maier, Geschichte der jüdischen Religion. Von der Zeit Alexander[s] des Großen bis zur Aufklärung, mit einem Ausblick auf das 19./20. Jahrhundert. Berlin, New York 1972, S. 144ff.

ist der christen bluets / zue vil sachen gar nutz und guet“, vv. 211 f.), die Mordlust der Juden aber im Vordergrund steht. Jeder Verschwörer bekennt seine eigene Gier auf Christenblut und – falls, wie bei Merckhlin, vorhanden – seine Erfahrung im Christenmord: Abraham (vv. 221 ff.), Elias (vv. 260-262), Menlin (vv. 279 ff.), Merckhlin (vv. 291 ff., bei ihm dominieren Rachegefühle gegenüber den Christen), Leoman (vv. 313 ff.), Hess (vv. 325 ff.), Mathia (vv. 347 ff.). Elias lobt zum Schluß seine Kumpane, weil sie bereit seien, in die „Fußstapfen der Väter“ zu treten (v. 375), und er resümiert:

Wafs den rathschlag nun anbelangt,  
andem es jetzundt alles hangt,  
wo mir antreffen khunten christen,  
die mir zue handt mit argenlisten  
erwürgen, tödten und umbringen,  
unfs ist gar woll mit disen dingen.  
Ihr bluets vergiessen, metzgen, kopffen,  
also gebürts den armen tropffen. (vv. 379-386)

Und sie machen sich auf, „dafs bluotbadt richten artlich ahn“ (v. 405).

Sara weist die von den Christen der Stadt abgewiesenen armen Leute<sup>83</sup>, die schon „wissen“, daß sie sich in Gefahr begeben, wenn sie sich „unchristlich juden“ anvertrauen, die „unfs hassen“ (v. 458), in Elias' Scheune, der das unter Anspielung auf Jesaja 53,7 blasphemisch deutet: „wie die schoff,/ die man albereit ietzundt will metzgen“ (vv. 564 f.). Er, der Rabbi, gibt genaue Anweisungen, deren Gipfel die detaillierte Mordanleitung ist:

Der andern jeder ein person  
für sich thue nemen, nit verschon:  
erstlich dieselben mit ein stich  
hinferckh, hinricht gleich wie das vich,  
hernach die gurgell woll abschneiden,  
so werden sies nit lang mehr treiben (vv. 585-590)

Während der Mordtat sollen die Juden im Haus Geschrei und Tumult machen, das „gwonlich bet anheben / mit grossem gmirmel hebraisch reden“ (vv. 603 f.). Was in den Passionsspielen des späteren Mittelalters zur Kennzeichnung der fremden und daher christus- wie christenfeindlichen Gruppe der Juden dienen sollte (*Judei murmurant ebraice*, heißt es z.B. im *Frankfurter Passionsspiel*<sup>84</sup> nach v. 544 und v. 881), wird hier als Mittel

<sup>83</sup> Die „spontane“ Assoziation der Zuschauer und Leser mit der in Bethlehem Herberge suchenden Heiligen Familie (Lk 2,7) ist sicher vom Autor beabsichtigt; vgl. Hsia, S. 30.

<sup>84</sup> Das Frankfurter Passionsspiel von 1493, hrsg. von Richard Froning, in: *Das Drama des Mittelalters, Zweiter Teil: Passionsspiele* (=Deutsche National-Litteratur, 14. Band, 2. Teil), Stuttgart o. J., (1891/92), S. 375-546.



eingesetzt, die Juden als Heimtücker kat exochen vorzuführen: noch ihre Liturgie, so wird insinuiert, dient der Vertuschung ihrer Verbrechen.<sup>85</sup>

Zum Bosheitsschema im *Endinger Judenspiel* gehört auch, daß Elias rät, die Leichen der vier zu Ermordenden ins Beinhaus zu bringen. So werde die Untat nicht offenbar, und wenn doch, dann werde es heißen, „der christen schar / hab dise that alda begangen, / und bleibt also ahn ihnen hangen“ (vv. 622-624). (Der Herr von Endingen erwähnt diesen Umstand in seinem Urteil als strafverschärfend, vv. 1722 ff.).

Jeder einzelne Mittäter wiederholt memorierend den Auftrag, wobei Merckhlin die Quintessenz des Vorhabens in einem sentenzenhaften Vierzeiler in den Mund gelegt wird:

Ich sampt den andern in dem schlaff  
die kinder stechen wie die schaff,  
die haupt abschneiden, s'bluet behalten,  
ins rabis hauß die theilung halten. (vv. 647-650)

Dem nicht erst seit dem 19. Jahrhundert üblichen Lamento über die angebliche Macht der Juden, mit ihrem Reichtum Prozesse zu verzögern oder gar zu verhindern, kommen, sozusagen als historischer Kontrast und Hinweis auf die mögliche Remedur, die Akte III bis VIII des *Endinger Judenspiels* entgegen. Hier konnte sich das antijüdische Vorurteil in seiner Hoffnung stärken, daß es – wenn auch manchmal nur mit nachdrücklicher göttlicher Hilfe – noch Richter geben könnte.

Hsia hat – darauf habe ich anfangs hingewiesen – herausgearbeitet, daß der ganze zweite Teil des Spiels vor allem *eines* darstellen sollte: den Triumph des Christentums über das Judentum. Das Christentum legitimiert dabei *seine* Gewalt gegenüber den Juden als notwendig in Ausübung seiner Funktion als irdischer Arm der göttlichen Gerechtigkeit. Bevor der anklagende Amptmann die zehn (!) Vertreter der oberrheinischen Städte

<sup>85</sup> Daß solche Dummheiten (wie anderer Unfug auch, vgl. Kayserling, S. 15ff.) auch noch im späten 19. Jahrhundert auf fruchtbaren Boden fallen konnten, beweist ein Bericht, den ein Anonymus in Band 5/6 der „Deutsch-sozialen Flugschriften“ des Germanikus-Verlages in Leipzig (s. Anm. 74) wiedergegeben hat. Dort wird von einem Eislebener Bürger berichtet, der in seiner Jugend bei Posen in freundschaftliche Beziehungen zu Juden getreten, ihren Einladungen in die Synagoge des öfteren gefolgt sei. An Pessach aber habe man ihm bedeutet, er könne nur noch in die Synagoge, „...wenn er ‚rein‘ sei, und daß er zur Feststellung dieser Voraussetzung einer Prüfung unterzogen werden müßte. Es erschien [man beachte den Übergang vom Konjunktiv in den Indikativ! W.F.] dann auch sogleich ein älterer Jude, umhängt mit einem großen weißen Tuch, eine schwarze Kopfbedeckung tragend, und bat ihn, seinen linken Arm zu entblößen. Diesem Ansinnen leistete der junge Mann, nichts Böses ahnend, Folge. Hierauf machte der selbe Jude dem Gast einen Schnitt mit einem kleinen scharfen Messer in das innere Ellbogen-Gelenk und fing das aus der Wunde fließende Blut in einer schon bereitstehenden Schale auf, während bei dieser Operation die anderen Juden hebräische Lieder sangen“ (S. XIII f.; Hervorhebung von mir).

auffordert, ihr Urteil über die „geständigen“ Juden abzugeben (wobei er auch nicht das bis heute übliche Cliché „zan um zan, aug um aug“, v. 1578, ausläßt), setzt er der Schöffen irdisches Gericht dem göttlichen gleich:

Wan ihr solches thuon, so felt ihr nicht,  
wie dan auch der allmechtig gott  
unß fürschreibt in seinem gebott:  
wer menschen bluot vergeißt auff erden,  
deß bluot soll auch vergossen werden.  
Diß gib ich euch ietz zue verstohn  
und will daß recht ietz walten lohn.  
Wan ihr ietz thuon, wie ihr bericht,  
und sy vom leben zum todt gericht,  
so geschieht, wie kayserlich recht inhalt,  
und gschieht den juden gar khein gwalt. (vv. 1587-1597)

(Die letztere Meinung, nicht unwichtig für die Erklärung des permanent guten Gewissens der Judenhasser aller Zeiten, wird von einigen der Schöffen wiederholt: vom Villinger, v.1657, vom Colmarer, v.1703, vom Kentzinger, v.1717, vom Emmendinger, vv.1774 f.)

Dem Judentum fällt damit logischerweise<sup>86</sup> der Part des antichristlichen Ungeheuers zu, das mit allen Mitteln gegen das Gute kämpft und daher mit allen Mitteln bekämpft werden darf. Der Endinger Bürgermeister beendet, um nur ein Beispiel zu nennen, die Befragung des Elias mit einem Befehl an den Stadtknecht:

Gehe hin, nim Elias, den juden,  
den argen schalckh und bösen buoben,  
schlag in eysen, thue ihn verwahren  
und thue auch kheinen fleiß nit sparen. (vv. 1063-1066)

Diese dualistische Weltsicht war cum grano salis auch die der Judenhasser des 19. und 20. Jahrhunderts, die aus den „gerechten Grausamkeiten“ des spätmittelalterlichen Gerichtsverfahrens gegen Juden die Legitimation für ihre außerrechtlichen Vorschläge zur „Judenfrage“ herauslesen mochten, zumal auch „Volkes Stimme“ im *Endinger Judenspiel* zu Worte kommt.

Wie in den antijüdischen Fastnachtspielen des Hans Folz<sup>87</sup> dürfen auch im Endinger Spiel die Vertreter der Unterschichten die Rolle der „Materialisten“ übernehmen, die nicht die „ewige Gerechtigkeit“ im Sinn haben, sondern die ganz banale Rache für angeblich erlittene Unbill – oder

<sup>86</sup> Auch damit steht das Endinger Spiel in einer langen Tradition, die es bis ins 19. Jahrhundert fortsetzt. Vgl. Edith Wenzel, *Synagoga und Ecclesia. Zum Antijudaismus im deutschsprachigen Spiel des späten Mittelalters*, in: *Internat. Archiv f. Sozialgesch. d. dt. Lit.*, 12. Bd, 1987, S. 57-81.

<sup>87</sup> Vgl. ebenda, S. 79ff.

für das pure Anderssein der Juden. Der Stadtknecht z.B. nimmt in der eben zitierten Szene den Gefangenen in Empfang und sagt:

Komm her, du alter böser jud,  
hast auch gebraucht manchen betrug  
und hast auch manchen christen bschissen,  
khan dirs nit lassen unverwissen. (vv. 1071-1074)

Ähnlich äußert er sich bei Eberlin:

Khom her, du judt, must mit mir gohn,  
ich will dich ietz in eysen schlan.  
Du hast auch manchen christen trübt,  
vil schelmenstückh ahn ihnen geübt. (vv. 1120-1123).

Auch die Rollen der beiden Pueri am Ende, die Amira als „mit Liebe roher gehalten als die Bürger, die Rathsherren, die Schöffen, die Ritter“<sup>88</sup> charakterisiert, Hsia als „comic relief“<sup>89</sup>, vertreten jenen auch im Antisemitismus zu findenden Zug zur Entmenschlichung der Juden.<sup>90</sup> Während der Auftrag an den Nachrichter nur lautet, die Juden zu schleifen und zu verbrennen<sup>91</sup>, „vollziehen“ die beiden Knaben, wohl tatsächlich zur einverständigen Gaudi der Zuschauer, das Urteil einiger Schöffen (vgl. vv. 1639, 1697, 1732, 1754) und steinigen die verurteilten Juden, der Redewendung, es geschehe ihnen „recht“, einen fürchterlichen Sinn gebend. In den Worten des ersten Knaben:

Mein Hansell lofs, was ich dir sag.  
Weist auch, waß heut auff disen tag  
behandelt ist, waß für ein gschicht?  
Daß d'juden sollen werden gricht  
und man sy mit steinen werffen soll,  
daß gfolte mir in meim hertzen woll.  
Komm her und laß unß stein auffleßen  
wendt ihn vertreiben ihr böses wesen. (vv. 1846-1853)

Auch der zweite Knabe verbirgt seine Lust am Quälen nicht und schließt seine Rede: „Ich will mit steinen auff sy deuten, / daß sy nit hören üeffer leuten“ (vv. 1858 f.; *üeffer* = fernerhin, jemals, mhd. *after*). Die Lösung der Endinger „Judenfrage“ besteht für den Autor des *Endinger Judenspiels* in der Ausrottung der Endinger Juden. Die bewußt und hartnäckig aufrechterhaltene Erinnerung an diese Form der „Problemlösung“ während vierer Jahr-

<sup>88</sup> Amira, Vorwort, S. 14.

<sup>89</sup> Hsia, S. 40.

<sup>90</sup> Vgl. Erb und Bergmann, S. 195ff.

<sup>91</sup> Vv. 1805-1813; es fehlt nicht die biblische, legitimierende Formel „zehnklappern und zennen“, v. 1813, nach Mt 8,12; 13,42; 22,13; 24,51.

hunderte zeugt von der permanenten, wenn auch meist latenten Bereitschaft der christlichen Mehrheit, sich der jüdischen Minderheit „notfalls“ mit Gewalt zu entledigen.

Karl von Amira dankt am Ende seines Vorwortes den Personen, die ihm „bei der Beschaffung des handschriftlichen Materials“<sup>92</sup> behilflich waren: dem Freiburger Stadtarchivar Poinsignon, dem Endinger Apotheker Pfefferle und dem früheren Endinger Pfarrer Bürgermaier. Wilhelm Pfefferle gehörte zu den reicheren Bürgern Endingens<sup>93</sup>, der zu den Demokraten gezählt wurde, die „nichts gegen die großherzogliche Regierung, wohl aber gegen die Ultramontanen“<sup>94</sup> hatten, wie es in einem Protokoll von 1869 heißt. Über den nur kurzzeitig in Endingen tätigen Pfarrer Silvester Bürgermaier<sup>95</sup> ist nur wenig bekannt. Es kann aber vermutet werden (lokalgeschichtliche Forschungen könnten Genaueres zutage fördern), daß dieser Pfarrverweser die Niederschrift der Handschriften E, F, und G veranlaßt hat. Denn Kulturkampf und Anknüpfung an alte antijüdische Vorurteile im Antisemitismus waren gerade in katholisch geprägten Regionen und Bevölkerungsschichten enger miteinander verwoben, als das gemeinhin bewußt ist. Otto Glagau hat das mit bemerkenswerter Schärfe in der Vorrede zu seiner Artikelsammlung aus der „Gartenlaube“ zusammengefaßt: „Die Juden sind die wüthendsten Culturkämpfer gewesen. Wenn nicht Tact und Anstand, so hätten sie schon Klugheit und Vorsicht – denn sie können nicht wissen, was ihnen bevorsteht – zurückhalten müssen, sich in den Streit zwischen Staatsregierung und Katholicismus zu mischen. Aber gerade die Juden schürten diesen bedauernswerthen Kampf aus Leibeskraften.“<sup>96</sup> Glagau hat mit diesen Worten den alten, über Jahrhunderte von christlicher Seite immer wieder tradierten und vorgebrachten Gegensatz „hie Jude – hie Christ“ (in diesem Falle: Katholik), für den in Endingen über lange Zeit das Judenspiel Zeugnis abzulegen schien, wiederbelebt und für seine Ziele nutzbar gemacht.

Ihm halfen Gesinnungsgenossen, die vielleicht aus ähnlichen Gründen handelten wie jener unbekannte Geistliche, aus dessen Nachlaß *Der Kulturkämpfer* im selben Jahr 1882 einen kurzen Artikel veröffentlichte, der den grauenenerregenden Titel trägt: „Israel infandum scelus audet, morte pium!“ („Israel wagt ein Verbrechen, das nur durch den Tod zu sühnen ist.“) Darin beschuldigt der Geistliche das Judentum insgesamt, es strebe mit aller Gewalt die Weltherrschaft an und habe auf dem Weg zu diesem

<sup>92</sup> Amira, Vorwort, S. 16.

<sup>93</sup> Liessem-Breinlinger, in: Endingen am Kaiserstuhl, S. 161.

<sup>94</sup> Ebenda, S. 159.

<sup>95</sup> Anneliese Müller, Kirche und kirchliche Einrichtungen in Endingen, in: Endingen am Kaiserstuhl, S. 329-361, hier S. 333: „1881–82 Pfarrverweser Silvester Bürgermaier, seit 31.5.1881.“ (Trotz der unterschiedlichen Namensform ist der von Amira genannte Pfarrer mit dem von Müller aufgeführten identisch).

<sup>96</sup> Glagau, Börsenschwindel, S. XXIV.

Ziel „bereits so viele und so bedeutende Siege errungen, daß es glaubt, schon bald die letzte Schlacht schlagen zu können. Und es gedenkt sie zu schlagen durch die sociale Revolution, vermittelt welcher es die jetzige Weltordnung zertrümmern will, um auf diesen Trümmern sein Neu-Jerusalem zu bauen“<sup>97</sup>. Es folgen „Beweise“ für die Ansicht, daß die „Socialdemokratie“ eine Schöpfung der Juden und mit ihrem Erstarken der Untergang des Abendlandes programmiert sei. Da die Obrigkeit einzuschreiten weder willens noch fähig sei (auch dies ein uraltes Cliché), schließt der Geistliche, „wird uns aller Wahrscheinlichkeit nach jene furchtbare Prüfung nicht erspart bleiben, und auf diese Weise in Erfüllung gehen, was jene allbekannte Weissagung schon seit Jahrhunderten für die jetzige Zeit verkündigt: *Israel infandum scelus audet, morte piandum!*“<sup>98</sup>

Zur Verhinderung des eigenen Untergangs, so die unterschwellige Botschaft des von eschatologischen Ängsten geschüttelten Autors, sind alle Mittel, einschließlich des Massenmordes an Juden, gerechtfertigt.

Soll ein Klima hergestellt werden, in dem Hemmungen gegen die Verfolgung der Minderheit abgebaut werden, dann ist auch die Wiederaufnahme der Blutbeschuldigung (die ja gerade die permanente Mordbereitschaft der Juden zu beweisen scheint) ein wichtiges Mittel. In und um Endingen diene diesem Zweck (auch wenn andere Motive mit einfließen mochten) die Aufrechterhaltung der Erinnerung an den angeblichen Christenmord und die Tradierung des *Endinger Judenspiels*.

<sup>97</sup> Der Kulturkämpfer, 1. Halbjahr 1882, S. 31-33 (111-113), hier S. 31 (111).

<sup>98</sup> Ebenda, S. 33 (113).